

KZ-Gedenkstätte Bisingen

Von Christine Glauning

Die Geschichte des KZ Bisingen begann am 24. August 1944 mit einem Transport von 1.000 polnischen Häftlingen aus Auschwitz. Schon nach einer Woche wurden diese Männer in das KZ Dautmergen gebracht. Anschließend waren in Bisingen italienische Militärinternierte untergebracht. Anfang Oktober 1944 kam der nächste Transport mit 1.500 osteuropäischen nichtjüdischen Häftlingen aus dem KZ Stutthof bei Danzig. Bis Kriegsende wurden insgesamt 4.163 Männer in das KZ Bisingen deportiert. Ein Drittel dieser Männer waren jüdisch. Unter den Häftlingen befand sich zudem eine unbekannt Zahl von Sinti und Roma.

Das Konzentrationslager befand sich am Ortsrand von Bisingen auf einem zuvor landwirtschaftlich genutzten Gelände. In der Anfangsphase mussten die Häftlinge in Zelten unterkommen. Entgegen der üblichen SS-Sicherheitsvorschriften hatte das Lager zunächst weder einen Zaun noch Wachtürme. So gehörten Aufbau und Sicherung des Lagers unter Anleitung der „Organisation Todt“ (OT) zu den ersten Arbeiten der Häftlinge. Im provisorischen und überfüllten Lager herrschten von Anfang an katastrophale Lebensbedingungen, die sich in den folgenden Monaten noch verschärften. Das KZ Bisingen entstand als Außenlager des KZ Natzweiler zu einem Zeitpunkt, als die Zahl der neuen Außenlager sprunghaft anstieg. Allein im Juli und im August 1944 wurden ebenso viele Außenlager errichtet wie im gesamten Jahr 1943. Die seit 1942 aufgrund der sich ausbreitenden militärischen Krise begonnene Einbeziehung der Konzentrationslager in die Rüstungsproduktion erreichte im Jahr 1944 ihren Höhepunkt.

Das Unternehmen „Wüste“: Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit

Das KZ Bisingen war eines von insgesamt sieben Außenlagern, die ab Anfang 1943 im Rahmen der versuchten Ölgewinnung aus Ölschiefer entstanden. An diesem seit 1942 laufenden Rüstungsprojekt waren zahlreiche staatliche Stellen und Firmen beteiligt, die in gegenseitiger Konkurrenz die Entwicklung beschleunigten. So entstanden 1942 und 1943 drei Ölschiefer-Forschungsgesellschaften, die verschiedene Verfahren zur Ölgewinnung erproben sollten. Auch die SS schaltete sich ein, um im seit 1942 schwelenden Machtkampf mit Rüstungsminister Albert Speer aufzuholen und ihre eigenen wirtschaftspolitischen Vorstellungen zu verwirklichen. Oswald Pohl, der Chef des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes, gründete Anfang Mai 1944 das SS-eigene Unternehmen „Deutsche Schieferöl GmbH“, um das Öl für die SS zu sichern. Als nach den massiven Angriffen der Alliierten auf die deutschen Hydrierwerke im Frühjahr 1944 die Treibstoffproduktion zusammenbrach, ernannte Hitler Ende Mai Edmund Geilenberg zum „Generalkommissar für Sofortmaßnahmen“. Dieser ordnete unter anderem den Bau von zehn Fabrikanlagen zur Schieferölgewinnung an, bei dem 5.000 Häftlinge eingesetzt werden sollten. Schlussendlich mussten für dieses Rüstungsvorhaben, das den Decknamen „Wüste“ erhielt, über 12.000 Häftlinge kräftezehrende Zwangsarbeit leisten. Die hohe Sterblichkeit unter den Häftlingen, der geringe Ölgehalt des Schiefers sowie wenig geeignete Produktionsverfahren führten zum Scheitern des Unternehmens „Wüste“. Nur vier Fabrikanlagen konnten bis Kriegsende fertiggestellt werden. Das „Wüste“-Werk 2 in Bisingen ging schließlich als erstes am 23. Februar 1945 – allerdings nur provisorisch – in Betrieb.



Die Opfer

Von den Bisinger Häftlingen starben 1.200, was rund 38 Prozent entspricht; 1.158 von ihnen wurden in einem Massengrab verscharrt. Rund 850 schwerkranke Häftlinge wurden in die als „Krankenlager“ bezeichneten Sterbelager Vaihingen/Enz und Bergen-Belsen sowie nach Dachau-Allach abgeschoben. Die Mehrzahl von ihnen überlebte das Kriegsende nicht. Angesichts dieser Zahlen ist die Sterberate im KZ Bisingen auf über fünfzig Prozent anzusetzen. Geilenbergs Beauftragter vor Ort sowie der Geschäftsführer der „Deutsche Schieferöl“ informierten das SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA) in Berlin über die katastrophalen Bedingungen: Innerhalb von acht Wochen waren im Lager 233 Häftlinge gestorben und 420 krank geworden. Pohl inspizierte daraufhin Anfang Dezember 1944 das Lager und versetzte einen Teil des SS-Personals. Dieser ungewöhnliche Vorgang sorgte für erheblichen Aufruhr vor allem unter den Mitarbeitern der Firmen und Ölschiefer-Forschungsgesellschaften. Allerdings wurde Pohls Kritik an den Zuständen im KZ Bisingen nicht wirklich ernstgenommen. Die Verhältnisse im Lager änderten sich durch den Besuch – abgesehen von einigen baulichen Verbesserungen – nicht. Im Gegenteil: Die Sterberate stieg auf fast das Doppelte der vorangegangenen Monate.

Die Täter

Zu den Ursachen für die hohen Opferzahlen zählten die kräftezehrende Arbeit, Hunger, Krankheiten und desolaten hygienischen Bedingungen. Hinzu kam das Verhalten der SS, die die Häftlinge im Lager, auf dem Weg zur Arbeit und auf der Baustelle in alltäglichen Gewaltexzessen misshandelte, zu Tode prügelte, erschoss oder sie sinnlosen Schikanen, wie etwa stundenlangem Appellstehen, unterwarf. Zur Lager-SS gehörten nicht nur die seit Jahren innerhalb des KZ-Systems eingesetzten SS-Männer. Zu den tiefgreifenden Veränderungen gehörte die massenhafte Abstellung von Wehrmichtsangehörigen in die Lager ab Frühjahr 1944. Die Wachmannschaft des Bisinger Lagers setzte sich fast ausschließlich aus ehemaligen Soldaten zusammen (Luftwaffe, Landesschützen), die vor die Alternative Dienst an der Front oder im KZ gestellt worden waren. Aber auch in der Lagerverwaltung besetzten die Wehrmichtsangehörigen nun zentrale Positionen, die bislang ausschließlich der SS vorbehalten gewesen waren: als Blockführer, Arbeitskommandoführer, Lagerarzt und sogar als Lagerführer.

Nach dem Krieg verurteilte ein französisches Militärtribunal 1947 drei SS-Männer und einen Mann der „Organisation Todt“ zum Tod; drei wurden hingerichtet, der vierte zu zwanzig Jahren Gefängnis begnadigt und 1962 entlassen. Sechs weitere Männer wurden zu Haftstrafen verurteilt. 1953 verhängte das Strafgericht Basel eine zwölfjährige Haftstrafe über den Lagerführer, einen Deutsch-Schweizer. Aber kein einziges deutsches Gericht sprach je einen der Täter des Konzentrationslagers Bisingen schuldig.

Die Zuschauer

Die Einwohner von Bisingen waren täglich mit der Existenz des Lagers und dem Terror konfrontiert. Die Häftlinge wurden durch das Dorf zur Arbeit getrieben, beseitigten nach Luftangriffen Trümmer oder wurden an ortsansässige Firmen ausgeliehen. SS-Männer besuchten die Wirtshäuser oder freundeten sich mit Frauen im Ort an. Die Toten wurden im Standesamt der Gemeinde registriert, wobei die Unterlagen der Gemeinde auf Weisung des Bürgermeisters kurz vor Kriegsende vernichtet wurden. Pferdefuhrwerksbesitzer mussten die Leichen zu einem entlegenen Massengrab fahren. Das Verhalten der Bevölkerung reichte von Gleichgültigkeit über Hilfsaktionen bis hin zur Mittäterschaft

beim Aufspüren entfloherer Häftlinge. In Erinnerung sind vor allem die Hilfsmaßnahmen geblieben, die nach Kriegsende zu systematischen Unterstützungs- und Protestaktionen überhöht wurden.

Die Räumung des Lagers – Gedenkorte – Erinnerung

Mitte April 1945 räumte die SS das Lager Bisingen. Die nicht gefähigen Häftlinge wurden nach Dachau-Allach oder Spaichingen gebracht, die übrigen Lagerinsassen marschierten Richtung Süden. Einzelne Häftlinge wurden auf diesen „Todesmärschen“ erschossen, die Überlebenden in Oberschwaben, Oberbayern oder Österreich befreit. Die Holzbaracken des Lagers wurden nach Kriegsende abgerissen – bis auf die gemauerte Entlausungsbaracke, die zum Wohnhaus umgebaut wurde. Auf Befehl der französischen Militärregierung mussten ehemalige Nationalsozialisten das Massengrab exhumieren. Die Toten wurden auf den KZ-Friedhof umgebettet, der 1947 angelegt wurde. Am Rand des neben dem ehemaligen Fabrikgelände neu angelegten Sportplatzes steht seit den 60er-Jahren ein Gedenkstein.

Seit 1996 erinnert eine Ausstellung mit dem Titel „Schwierigkeiten des Erinnerns“ an die Geschichte des Konzentrationslagers Bisingen. Ein 1998 errichteter Geschichtslehrpfad informiert über die Orte des Geschehens. Auf dem KZ-Friedhof wurde 1998 ein Gedenkstein für die jüdischen Opfer errichtet. Der Verein „Gedenkstätten KZ Bisingen e. V.“ betreut zusammen mit der Gemeinde Bisingen die Gedenkstätte.

Dr. Christine Glauning arbeitet bei der Stiftung Topographie des Terrors als Leiterin des Dokumentationszentrums zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide. Von 1996 bis 2002 leitete sie den Aufbau der KZ-Gedenkstätte in Bisingen.

Publikationen

- Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): „Wir sind gezeichnet fürs Leben, an Leib und Seele“. Das Unternehmen „Wüste“ – das südwürttembergische Ölschieferprojekt und seine sieben Konzentrationslager, Stuttgart 2012.
- Isaak Wasserstein: Ich stand an der Rampe von Auschwitz, Norderstedt 2011. Christine Glauning: Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen 1944/45, Berlin 2006.
- Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): Es war ein Bahnhof ohne Rampe. Ein Konzentrationslager am Rande der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007.
- Christine Glauning u. Konrad Pflug (Hrsg.): Arbeit und Vernichtung, Stuttgart 2004.
Michael Grandt: Unternehmen "Wüste" – Hitlers letzte Hoffnung. Das NS-Ölschieferprogramm auf der Schwäbischen Alb, Tübingen 2002.